

ALUMNI-SERIE

Carole Dieschbourg wurde am 3. Oktober 1977 in Ettelbruck geboren und wuchs auf der elterlichen Specksmühle in Lauterborn, einem Ortsteil Echternachs, auf. Nach ihrem Abitur im Jahr 1997 studierte sie Geschichte und Germanistik an der Universität Trier. 2005 schloss sie das Studium als Magister und mit dem ersten Lehramtsexamen für Gymnasien ab.

Von 2005 bis 2006 arbeitete Dieschbourg als Projektkoordinatorin der europäischen LEADER-Initiative Müllerthal. Hier widmete sie sich insbesondere dem kulturellen Erbe der Region und der Erstellung eines Mühleninventars. Von Ende 2006 bis Ende 2013 war sie im Familienbetrieb Moulin J.P. Dieschbourg in leitender Position tätig, zunächst als Assistentin der Geschäftsführung, seit 2011 als geschäftsführende Gesellschafterin. Sie stellte die Mühle auf ökologisch und regional erzeugte sowie fair gehandelte Produkte um.

Nach ihrem Studium engagierte sich Dieschbourg zunächst im „Mouvement écologique“. 2008 trat sie in die grüne Partei Luxemburgs („Déi Gréng“) ein. Im Jahre 2010 gründete Dieschbourg einen örtlichen Verband ihrer Partei in Echternach. Bei den Kommunalwahlen 2011 zogen Déi Gréng erstmals in den Gemeinderat ein, Dieschbourg wurde Fraktionsvorsitzende.

Seit 4. Dezember 2013 ist Carole Dieschbourg Ministerin für Umwelt. Sie ist das jüngste Mitglied im Kabinett von Premierminister Xavier Bettel und eine der zwei grünen Umweltministerinnen in Europa (die andere ist die Schwedin Asa Romson).



„In Trier habe ich gelernt, meine Meinung zu sagen“

Carole Dieschbourg hat auf der Weltklimakonferenz in Paris für Europa die Verhandlungen geführt

Von ihrem Büro in der 15. Etage am Place de l'Europe auf dem Kirchberg blickt Carole Dieschbourg auf die Hochhäuser der Europäischen Institutionen. An der Wand hinter ihrem Schreibtisch hängt der Großherzog-nicht der von Luxemburg, sondern der Großherzog von Europa, besser bekannt als: Uhu. Das Symbol stammt von der ersten Kampagne, die Carole Dieschbourg als Umweltministerin ins Leben gerufen hat: die Ausweisung von mehreren neuen Naturschutzgebieten. Gerade erst hat die 38-Jährige einen neuen Naturpark in Luxemburg eröffnet: den Naturpark Müllerthal. Dort ist sie zu Hause. Politik macht die Alumna der Universität Trier mittlerweile nicht mehr nur für die Region, sondern vor allem auf internationalem Parkett.

Frau Dieschbourg, Ihre Eltern haben eine Mühle. Um in den Familienbetrieb einzusteigen, wäre eine betriebswirtschaftliche Ausbildung naheliegend gewesen. Sie aber haben Geschichte und Germanistik studiert. Wollten Sie bewusst etwas ganz anderes machen? Geschichte hat mich schon immer interessiert. Ich war immer der Meinung, dass man nur gut in dem ist und auch das machen sollte, was einen interessiert. Jeder sollte seinen Gefühlen, seiner Leidenschaft und seinem Wissensdurst nachgeben. Ich habe ein Sprachenabitur gemacht, deswegen war die zweite Wahl Germanistik, also die Sprache des Landes, in dem ich studiere. Zeitweilig wollte ich auch ins Lehramt gehen. Ich hatte schon immer im elterlichen Betrieb geholfen, wusste aber zu Beginn des Studiums noch nicht, dass ich dort einsteigen würde. Meine Mutter ist Lehrerin und bei ihr sah ich: Schule und Mühle lassen sich sehr gut kombinieren.

Woher kam das Interesse an Geschichte?

Das Kulturerbe und die Kulturgeschichte waren und sind meine Passion. Ich wollte die Zusammenhänge von kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung verstehen, auch in unserer Region. Nach dem Studium hatte ich das Glück, über ein EU-Projekt ein Buch über die Geschichte des Kulturerbes und die Nutzung von Wasserkraft in der Region Müllerthal zu schreiben. So konnte ich beides, meine Leidenschaft und mein Studium, kombinieren. Und dann lag es natürlich nahe, auch die letzte noch tätige Mühle in der Region zu erhalten und den Familienbetrieb weiterzuführen.

Noch einmal zurück zum Studium: Warum fiel Ihre Wahl auf Trier?

Die Universität Trier hat einen sehr guten Ruf, was das Fach Geschichte angeht. Und da ich ein sehr verwurzelter Mensch bin, wollte ich nicht in allzu große Ferne schweifen. Trier ist meine zweite Heimat geworden. Ich war keine typische Luxemburger Studentin, habe von Anfang an in Trier gewohnt, in verschiedenen Wohngemeinschaften. Ich war von Anfang an integriert und gut vernetzt und bin auch heute immer wieder gerne zu Besuch bei meinen Freunden in Trier. Daher auch mein Rat an alle Studierenden: Nicht pendeln, sondern am Studienort leben. Nur so lernt man eine Stadt richtig kennen.

Haben Sie sich im Studium auch schon politisch engagiert?

Als ich Ende der 90er Jahre nach Trier kam, lief gerade der Bildungsstreik. Meine neuen Freunde waren alle dabei, also habe ich mich auch damit auseinandergesetzt, habe mitdemonstriert. Später habe ich mich bei den fächerübergreifenden Erstsemesterkursen des AStA engagiert. Man hat am Anfang tausend Fragen: Welche Seminare muss ich belegen, wie viele Stunden schaffe ich, was läuft in der Stadt? Richtig politisch aktiv wurde ich erst nach dem Studium: Ich kam zurück aus einem Land, das im Unterschied zum damals sehr konservativen Luxemburg wesentlich fortschrittlicher war. Durch Bildungsstreik und Erstsemesterbildung hatte ich festgestellt: Man kann etwas vorwärtsbringen. Das wollte ich dann auch daheim.

Welche Rolle spielen die Erfahrungen und Kenntnisse aus dem Studium in Ihrem Amt als Umweltministerin?

Mein Studium hatte inhaltlich sicherlich weniger mit dem zu tun, was ich jetzt mache, wobei ein gewisses historisches Grundwissen immer nützlich ist. Wovon ich besonders profitiere, sind die Methoden: selbstständig Informationen einholen, sich mit einer Unmenge an Material auseinandersetzen und mit der nötigen Distanz schnell analysieren und aufbereiten. Vor allem aber habe ich im Studium gelernt, meine Meinung zu sagen und mich für meine Überzeugungen einzusetzen. Das wurde in Deutschland richtig gefördert, im Gegensatz zum konservativen luxemburgischen Schulsystem, was eher auf Fachwissen und weniger auf Diskussion und

kritische Analyse ausgelegt war. Schließlich hat mich die fächerübergreifende Zusammenarbeit geprägt, in Seminaren, aber auch bei den Ersti-Kursen. Sich auszutauschen und vernetzt zu denken ist nicht nur in der Forschung von enormer Bedeutung. Auch in der Politik ist das zwingend notwendig, insbesondere im Umweltbereich. Ressortübergreifende Zusammenarbeit gehört bei uns zum Tagesgeschäft.

Macht sich das auch bei den Inhalten Ihrer Arbeit bemerkbar, dass Sie im Ausland studiert haben?

Deutschland und Luxemburg sind eigenständige Länder, aber uns trennen keine Grenzen mehr. Wir haben eine einzigartige Naturlandschaft, die wir gemeinsam schützen, mehrere Flüsse, die wir gemeinsam sauber halten und wir sind alle gleichermaßen bedroht vom Atomkraftwerk Cattenom. Wir müssen zusammenarbeiten und wir brauchen einander. Auch wegen unseres gemeinsamen Wirtschaftsraums: Zu uns kommen täglich Tausende Deutsche zum Arbeiten, und ebenso viele Luxemburger fahren nach Trier zum Einkaufen. Luxemburg ist wie Rheinland-Pfalz Teil der Großregion – ein gemeinsamer Lebensraum, den es gemeinsam zu schützen und zu erhalten gilt. Bei vielen Themen, die ich als Umweltministerin begleite, denke ich nicht nur an Luxemburg, sondern an ganz Europa.

Auf der Weltklimakonferenz in Paris haben Sie für die Europäer erfolgreich die Verhandlungen geführt. In weniger als zwei Jahren von der Provinz auf die Weltbühne – wie haben Sie das geschafft?

Seit meinem Amtsantritt im Dezember 2013 habe ich mich auf die Verhandlungen vorbereitet, ich habe viel gelesen und mit langjährigen Verhandlungsteilnehmern gesprochen. Ein Jahr vor Paris habe ich ein Team

zusammengestellt, mit erfahrenen Experten, aber auch mit jungen Uniabsolventen. Das ganze Jahr über haben wir informelle Debatten auf europäischer Ebene geführt und Pläne für Verhandlungsstrategien entwickelt. Allen war klar: Das wird nur etwas, wenn Europa in Paris mit einer Stimme spricht. Einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg von Paris haben die Bürger in Europa geleistet, weil sie ihre Meinung geäußert und uns entsprechend Rückenwind gegeben haben. Die Politik hat gemerkt: Die Zivilgesellschaft erwartet jetzt endlich einen Durchbruch.

Man muss also nicht Umweltministerin sein, um etwas Großes bewegen zu können?

Natürlich hat man in so einem Amt andere Gestaltungsmöglichkeiten. Man muss aber nicht in der großen Politik aktiv sein, um etwas voranzubringen. Politisch aktiv sein heißt, eine bestimmte Vorstellung und Visionen davon zu haben, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Ich war sehr glücklich, als ich in der Region ganz bodenständig gearbeitet habe, mit einigen regionalen Produzenten auf Märkte gegangen bin, Menschen dafür sensibilisiert habe, was alles in der Region angebaut wird, welche Arbeitsplätze das mit sich bringt. Ich finde es sehr schön und wichtig, wenn Menschen in ihrer Region geerdet und aktiv sind und damit die Region voranbringen. Wir kommen nur voran, wenn wir auf allen Ebenen engagierte Menschen haben. Das gilt auch für den Klimaschutz: Egal ob zu Hause, im eigenen Bekanntenkreis, in der Gemeinde – alles hilft uns allen ein Stück weiter. Immer geht es darum, die Gesellschaft so zu gestalten, wie man sie sich wünscht und erhofft – für sich selbst, aber natürlich auch für kommende Generationen.

Mein Studium

Erste Vorlesung: 8 oder 14 Uhr?
8:30 Uhr, um genau zu sein

Lieblingssessen in der Mensa?
Salatbuffet im A/B Bistro

Studibude oder Hotel Mama?
WG-Studibude

Viez oder Bier?
Am liebsten Wein

Uni-Dresscode: Hosenanzug oder Sweat-Shirt?
Eher Sweat-Shirt

Karl Marx-Uni oder Universität Trier?
Ich hatte von jedem ein T-Shirt

GEZ-Zahler oder Schwarzseher?
GEZ – und das aus Überzeugung

Meine Universität

Mein „Stilles Örtchen“:
Mein WG-Zimmer

Mein „Da-bin-ich-nie-gewesen“-Ort:
Ich war überall, allein schon aus Neugier

Meine „Gute Seele“:
Mein Freundeskreis

Mein „No Go“:
Ausländerfeindliche Pöbeleien

Mein Lieblingsdozent:
Ich hatte viele gute Dozenten, die mir unheimlich weitergeholfen haben.

Meine härteste Prüfung:
Die jeweils nächste

Mein schönster Moment:
Ich genieße jeden Moment



Prof. Kühne leitet Board of International Academic Advisers

International Anti-Corruption Academy soll vollständige Fakultät werden

Mittlerweile seit fünf Jahren gibt es die International Anti-Corruption Academy (IACA) in Wien/Laxenburg. An der Vorbereitung der Gründung der IACA war Professor Hans-Heiner Kühne vom Fachbereich V der Universität Trier vier Jahre lang beteiligt und auch für das akademische Konzept mitverantwortlich. Bei der IACA handelt es sich um eine internationale Organisation nach Völkerrecht, die zugleich den Status einer Universität nach österreichischem Recht hat.

Der internationalen Organisation sind inzwischen 64 Staaten bzw. andere internationale Organisationen beigetreten. Deutschland zählt (noch) nicht dazu. Die Universität hat zum Wintersemester 2015/2016 zum dritten Mal einen zweijährigen

Master-Kurs in Anti-Corruption Studies (MACS) begonnen. Dieser Studiengang ist breit interdisziplinär aufgebaut und umfasst Rechtswissenschaften, Sozialwissenschaften, Ökonomie und vergleichende Kulturwissenschaften. Es ist das erste Mal, dass auf akademischer Ebene das Phänomen der Korruption nicht mehr allein über Polizeitechnik und Strafrecht systematisch behandelt wird.

Seit der Gründung der IACA ist Prof. Hans-Heiner Kühne der Vorsitzende des „Board of International Academic Advisers“. Dieses Gremium ist bis zur Schaffung einer vollständigen Fakultät, die bis 2018 entstehen soll, das zuständige Organ für die Regelung aller akademischen Fragen wie Studienordnung, Prüfungen und Curricula. Auf der letzten Sitzung im Dezember ist eine Promotionsordnung erarbeitet worden, die nunmehr auch die Forschung durch den wissenschaftlichen Nachwuchs auf dieser Ebene möglich macht.

Mehr Informationen: www.iaca.int

Zum dritten Mal geht der Gerhard-Fürst-Preis nach Trier

Das Statistische Bundesamt zeichnet Philip Rosenthal aus

Trier den Gerhard-Fürst-Preis entgegenommen. Dieses Mal ging der Preis in der Kategorie „Master-/Bachelorarbeiten“ an Philip Rosenthal für seine Abschlussarbeit „Optimierung von Algorithmen zur Schätzung von robusten Spatial Small Area Verfahren“. Diese Arbeit wurde gemeinsam von den Trierer Profssoren Ralf Münnich (Wirtschafts- und Sozialstatistik) und Ekkehard Sachs (Mathematik) betreut.

Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden zeichnet seit 1999 jedes Jahr herausragende Abschlussarbeiten aus. Bereits zum dritten Mal hat ein Absolvent der Universität

Mit dem Gerhard-Fürst-Preis werden Arbeiten prämiert, die theoretische Themen mit einem engen Bezug zum Aufgabenspektrum der amtlichen Statistik behandeln oder die empirische Fragestellungen unter intensiver Nutzung von Daten der amtlichen Statistik untersuchen. Der Preis ist in der Kategorie „Master-/Bachelorarbeiten“ mit 2.500 Euro dotiert. Eine Kurzfassung der Arbeit ist online verfügbar:



Bei der Preisverleihung (von links): Prof. Dr. Ralf Münnich, Philip Rosenthal und Prof. Dr. Walter Krämer (Vorsitzender des Gutachtergremiums). Foto: Statistisches Bundesamt

www.destatis.de/DE/UeberUns/UnsereAufgaben/GerhardFuerstPreis/Preistraeger/2015/Preistraeger2015.html